

Die Konferenz von Puebla

Große Konferenzen gehören zum Bild unserer Zeit; sie sind notwendig, aber selten erlangen sie die Bedeutung, die man ihnen zuzuschreiben geneigt ist oder von ihnen erhofft. Auch für Konferenzen der Kirche gilt dies bis zu einem gewissen Grad; freilich liegt ihr Geschehen auf einer anderen Ebene, und deswegen sind Wirkungen oft unabsehbar, wie das Beispiel des Zweiten Vatikanischen Konzils deutlich zeigt. Auch die dritte Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe, die vom 27. Januar bis zum 13. Februar 1979 in Puebla (Mexiko) stattfand, darf nicht „wie ein Symposium von Experten, nicht wie ein Parlament von Politikern, nicht wie ein Kongreß von Wissenschaftlern oder Technikern“ (Eröffnungsansprache Johannes Pauls II.) beurteilt werden.

In einer großen Bandbreite zwischen Hoffnung und Skepsis bewegten sich die Erwartungen an diese Konferenz, in Lateinamerika und in weiten Teilen der Weltkirche. Noch nie zuvor war eine lateinamerikanische Bischofskonferenz so langfristig und intensiv vorbereitet worden, noch nie zuvor waren aber auch die internen und externen Konfliktfelder der lateinamerikanischen Kirche so deutlich geworden. Vor zehn Jahren – bei der zweiten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellin (Kolumbien) – hatte die lateinamerikanische Kirche ihre grundlegende Option für die Armen und Unterdrückten getroffen, eine Pastoral der Befreiung entworfen und ihre Rolle im Entwicklungsprozeß theologisch begründet. Würde Puebla diese Option bestärken oder Medellin korrigieren? Würde Puebla die sich abzeichnenden Umrisse eines neuen Glaubensbewußtseins und eines neuen Kirchenbilds anerkennen und fördern?

In 21 Kommissionen stellte sich die Konferenz von Puebla vier großen Themenkreisen: Pastorale Sicht der lateinamerikanischen Wirklichkeit; Überlegungen zur Glaubenslehre; Evangelisation in der Kirche Lateinamerikas und für sie – Gemeinschaft und Mitbeteiligung; die evangelisierende und missionarische Kirche heute und in der Zukunft. Für die Arbeit in den Kommissionen stellte die Eröffnungsansprache des Papstes einen Impuls der Ermutigung dar. Johannes Paul II. respektierte nicht nur den Spielraum der Bischöfe für die eigenständige und eigenverantwortliche Klärung der für Lateinamerika spezifischen Probleme; er umriß auch seine theologische und pastorale Position in einer Weise, die dem größten Teil des lateinamerikanischen Episkopats entsprach, indem er die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Konferenz von Medellin sowie vor allem das Apostolische Schreiben „Evangelii Nuntiandi“ zum Fundament und Leitfaden der Konferenz von Puebla erklärte.

Daß sich nach heftigen Diskussionen trotz aller Spannungen und Konflikte innerhalb des lateinamerikanischen Episkopats die deutliche Mehrheit der Bischöfe zu mutigen und unmißverständlichen Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart an den Sendungsauftrag der Kirche in Lateinamerika durchzuringen vermochte, konnte nach der Ansprache des Papstes als möglich vermutet werden, blieb jedoch dennoch ein überraschendes Ergebnis. Die Bewegung der lateinamerikanischen Kirche zu einer Kirche mit dem Volk, die in Medellin begonnen hatte, fand in Puebla Bestätigung, Rechtfertigung und neuen Impuls; sie ist – gemessen an den Dokumenten – noch entschiedener und zugleich klüger geworden. Dieses Selbst- und Sendungsbewußtsein der Kirche, das in der Hinwendung zum Volk, besonders zu den Besitz- und Rechtlosen, und in der dadurch notwendigen Distanzierung von weltlicher Macht und einflußreichen Kreisen zum Ausdruck kommt, scheint der eigentliche und tiefste Grund für die unübersehbaren innerkirchlichen Konflikte zu sein, die die Diskussionen in Puebla zu einer Art von Zerreißprobe machten.

Die totalitären Regime Lateinamerikas können ihre Machtausübung nicht mehr mit christlichen Ordnungsvorstellungen bemänteln. Sie werden unzweideutig schwerer Verletzungen der Menschenrechte angeklagt, ohne daß Namen genannt werden. Freilich distanzierte sich die Konferenz mit derselben Deutlichkeit auch von Gewaltaktionen anderer Art, etwa von Terroristen und Guerillabewegungen. Aber diese Ablehnung von Gewalt schmälert nicht die Option der Kirche, sich mit den Armen und Rechtlosen gegen die bestehenden Herrschaftsstrukturen zu stellen: Von den Gewaltssystemen klagt sie die Grundrechte ein; sie fordert Land- und Sozialreformen zugunsten der armen Massen; multinationale Konzerne beschuldigt sie, sich auf Kosten ihrer Gastländer zu bereichern. Aber so eindringlich einzelne Phänomene der Armut und der Unterdrückung beim Namen genannt werden, so deutlich kommen die der Kirche spezifischen Anliegen und Vorgehensweisen zum Ausdruck: Die Distanz zu Ideologien wie dem kapitalistischen Liberalismus und dem kollektivistischen Marxismus, aber auch der „Nationalen Sicherheit“, soll gewährleisten, daß eine tiefgreifende Veränderung der Gesellschaftsstrukturen allein die Würde aller Menschen zum Maßstab haben darf und durch eine neue Evangelisation Lateinamerikas erreicht werden soll. Die Vertiefung in die Erlösungsbotschaft Jesu, die als Auftrag zur Befreiung des Menschen verstanden wird, ist der einzige und entsprechende Wurzelboden, auf dem Recht und Pflicht der Kirche beruhen, in der Arena der Politik präsent zu sein.

Eine Konferenz und Dokumente allein haben noch nie eine Kirche verändert; aber Puebla wird seine große Bedeutung erhalten – als Meilenstein einer Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte und als Denkanstoß für die Weltkirche in ihrem Bemühen, die Verkündigung des Glaubens und den Einsatz für die Gerechtigkeit miteinander zu verbinden.

Hans Zwiefelhofer SJ